

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Verlangt eingekaufte Manuskripte über die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Die Feuerprobe.

Die Nationalliberalen kommt es bei der Lage an. „Niemand weiß, wie sie sich schließlich werden.“ schreibt die „Kreuztg.“ in ihrer Wochen-... Es wird nicht gerade gelagt, an welche bestimmte... hierbei das führende Blatt der preussischen Konser-... Aber im Hintergrunde steht die preussische... und speziell die geheime Wahl. Von der... der Nationalliberalen in dieser Frage hängt... kommende ab. Treten sie für die Beibehaltung der... ihren Wahl ein, oder sind sie auch nur schwach genug... eine Wahl nicht durch Fraktionszwang zu sichern, dann... Wahlreform als erledigt gelten oder sie hätte doch... Wert eines ausgebliebenen Gies. Entscheiden sie sich... einmütig für die Durchföhrung der geheimen Wahl... werden die preussischen Junker an die Wand gedrückt... Bahn für weitere Reformen in Preußen wird frei-

„Kreuztg.“ sieht ein, daß es mit dem schwarz-Blau nicht länger geht. Das Zentrum „wird keine Hand röhren um den Kanzler zu führen“, meint „Kreuztg.“. Vom Freisinn behauptet sie sogar, daß er... Bethmann Hollweg „unmöglich machen“ wolle. So die Nationalliberalen durch Lockungen und Drohungen... konervative Seite gezwungen werden. „Es bleiben... Nationalliberalen und Konservativen als Stützen der... ung übrig“, sagt die „Kreuztg.“. Und sie fährt fort: „Abgeordnetenhaus haben diese beiden Parteien die... heit, und es scheint, als wäre beiderseits trotz aller... nung wieder eine gewisse Bereitwilligkeit... die Politik der Regierung gemeinsam zu fördern.“... nicht sagt man sich im nationalliberalen Lager, daß... Kreuztg.“ den Tatsachen etwas voraussetzt. Denn bei... tsdebatte waren Zentrum und Konervative noch ein... und eine Seele. Der Zentrumsabgeordnete Herold... nierte die Herrschaft des Klerus über die... hule durch alle Instanzen hindurch, und von konse-... der Seite kam das Echo, daß der Einfluß der Geistlich-... die Schule konferviert werden müsse. Nur bei den... ellationsdebatten über die Rattowiker Maß-... ungen machte sich ein gewisser Gegen-... n Konserverativen und Zentrum bemerkbar, wo-... noch nicht einmal bestimmt zu sagen... es sich dabei nicht um ein Spiel mit verteilten... handelte. Aber es könnte sein, daß hinter den... schon weitere Verhandlungen gepflogen worden seien, sich die Unmöglichkeit einer Weiterföhrung des schwarz-... Blaus herausgestellt habe. Die von Abgeordneten... ter verlesene und erklärte Deklaration über das... recht der Beamten klang jedenfalls wie eine Friedens-... der Nationalliberalen; und die Antwort des... v. Bethmann Hollweg machte den Eindruck, als wolle... mit manchem Wenn und Aber dieser Bedingung... unterwerfen.

Kame vielleicht alles wieder in Ordnung, und in... ließe sich eine konservativ-national... ale Koalition von neuem anbahnen, wenn nur... fferenz über das öffentliche oder geheime Wahlrecht aus-... felt geschafft würde. Vorläufig scheinen ja die National-... leralen selbst noch nicht zu wissen, in welchem Sinne sie sich... werden wollen. So schreibt die „Magde. Ztg.“ zu den... atio-nationalliberalen Annäherungsversuchen:

Die Nationalliberalen haben viel zu bieten, wenn sie dafür das Zugeständnis des geheimen Wahlverfahrens als Vorbedingung einer Verständigung verlangen; und sie können darum natürlich abwarten, ob die Konserverativen erst noch mehr Proben ultraradikaler Demagogie und antipreußischer Zentrumspolitik sehen wollen, als sie in den letzten Wochen bereits und wahrheitsgemäß schauernd er-... blickten, bevor sie fahren lassen, was doch nicht zu erhalten ist.“

Den Hamb. Nachr., die ja auch „nationalliberal“ sein wollen, ist es indessen bei dieser Forderung der geheimen Wahl gar nicht wohl. Ihnen erscheint natürlich eine Verständigung der Nationalliberalen mit den Konserverativen als sehr erfreulich, aber sie halten es für ausgeschlossen, wenn das eine solche Verständigung zustande kommt, wenn das Vorbedingung das Zugeständnis der geheimen Wahl gefordert wird. Sie trösten sich indessen mit der Erwägung, daß die Nationalliberalen noch nicht ihr „letzttes Wort“ gesprochen hätten, und meinen, daß kein zwingender Grund vorliege, die Forderung der geheimen Wahl als programmatisch zu behandeln. Mit anderen Worten: die Verständigung mit den Konserverativen soll auch um den Preis der öffentlichen Wahl herbeigeföhrt werden.

Wird es bei solchen Lockungen aus dem reaktionären Lager von Nationalliberalismus heilen: Halb zog sie ihn, halb sank er hin? Die Gefahr scheint uns bei der in den nationalliberalen Kreisen des Abgeordnetenhaus herrschenden Stim-... mung nicht gering. Vielleicht muß der preussische Liberalismus auch noch durch diesen Abgrund der Erniedrigung hindurch, um zur Selbstbefinnung und Wiedergeburt zu kommen. Aber hierbei muß doch schon jetzt gesagt werden, daß ein Umfall der preussischen Nationalliberalen in der Frage der geheimen Wahl den Liberalismus in der Frage der deutschen Libera-... lismus und am deutschen Volke bedeuten würde. Die Durchföhrung der geheimen Wahl hat für den preussischen Liberalismus den Wert einer Feuerprobe für seine fernere Existenzberechtigung. Ob die Nationalliberalen den Ehrgeiz haben, das Zentrum bei den preussischen Junkern auszusuchen, das mag ihre eigene Sache sein; wir wollen sie in diesem Vergnügen nicht stören. Aber die Bedingung kann nur die Annahme der geheimen Wahl seitens der preussischen Konserverativen sein. Fallen dagegen die Nationalliberalen in dieser Schicksalsfrage um, dann sind sie für jeden aufrechten Liberalen erledigt. Sie gehören mit den Junkern in denselben Topf und müssen von entschiedenen Liberalismus als Feinde behandelt werden, mit denen man nicht dalkert, sondern die man bis zur Vernichtung bekämpft — in Preußen wie im Deutschen Reich.

Prinzessin Luise und ihr Eggemahl.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 24. Januar.

Der Advokat der Prinzessin Luise Dr. Bisontat aus Budapest erzählt im „Matin“, das Kompromiß von 1905 zwischen dem Prinzen Philipp von Koburg und der Prinzessin Luise sei durch direkte Einwirkung des Kaisers Franz Josef zustande gekommen. Der Kaiser hat vermeiden wollen, daß bei dem Prozeß zu dem die Prinzessin entschlossen war, Staudaloja zur Sprache kämen. Bisontat erzählt dann weiter, daß nach der ersten Einigung alle wichtigen Schriftstücke aus den vorbereiteten Prozokollaten in Gegenwart des Prinzen von Koburg vernichtet worden seien. Er ist verwundert darüber, daß der Prinz von seinem Anspruch auf die Erbschaft erhebt. Ueber die Ansprüche des Prinzen Philipp

wird von anderer Seite folgendes mitgeteilt: „Der Prinz von Koburg hatte sich verpflichtet, der Prinzessin monatlich 7000 Kronen zu zahlen. Sie habe aber nur vier Monate hindurch das Geld erhalten. Von da ab gingen die Raten an die Gläubiger. Wenn die Rechtsvertreter der Prinzessin nun sagen, daß eine solche Lebensrente direkt an den Empfänger zu zahlen sei, und daß der Prinz von Koburg unrecht getan habe, das Geld zur Begleichung der Forderungen zu verwenden, so erscheint, juristisch betrachtet, der Anspruch der Prinzessin nicht aussichtslos. Es könnte aber auch sein, daß die Prinzessin oder ihre Ratgeber vom fünften Monat ab die zu erwartende Rente im voraus verpfändet hätte, so daß sie selbst die Schuld daran trägt, wenn die 7000 Kronen monatlich in andere Hände gelangten. Diese Eventualität würde die Sachlage etwas verwickelter gestalten.“ Prinzessin Luise hat außer verschiedenen Geschenken für wohltätige Zwecke in Belgien auch 2000 Francs für die Ueberchwemmen in Fassy gesendet.

Der politische Kampf in England.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 24. Januar.

Die politische Situation beim gegenwärtigen Stand des Wahlkampfes ist nach der Ansicht urteilsfähiger Liberaler folgende: Es kann angenommen werden, daß der Wahlausgang 100 Stimmen Majorität gegen die Lords ergeben wird. Diese Majorität besteht aus den Liberalen, der Arbeiterpartei und den Nationalisten. Was diese Gruppen vereint, ist die Betrofrage. In der Albert Hall erklärte Asquith: „Wir können keine Regierung bilden oder übernehmen, wenn nicht die erfahrungsmäßig notwendige Bürgerhaft für die Gesetzgebung geboten ist.“ Vor Beginn der Campaigne haben natürlich Unterhandlungen mit dem Könige stattgefunden, die sich der Kenntnis des Publikums entziehen. Aber es muß angenommen werden, daß der König, nachdem die Lords entgegen dem Willen des Kabinetts den Austrag zwischen den Parteien durch Neuwahlen erzwingen, sich nach der Entscheidung durch die Wähler den Konsequenzen nicht entziehen wird. Die Opposition erklärt nun: „Wie kann der König ein Verdict anerkennen, das wesentlich von den irischen Stimmen abhängt?“ Hieraus werden von liberaler Seite beantwortet: „Der König kennt keine Bindung von liberaler Seite ganz; er herrscht über die Nation als Ganzes; er würde sich auf eine gefährliche Bahn begeben, wenn er die Stimmen nach der Bedeutung der verschiedenen Landschaften Großbritannien wägen wollte. Der König hat es nur mit dem tatsächlichen Ergebnis der Wahl zu tun.“

Nun ist die Situation diese: Asquith wird, ehe er nach den Wahlen die Regierung ausüben übernimmt, vom König Garantien für den Fall fordern, daß eine von neuem Unterhaus angenommene Betrofrage, wie natürlich, vom Oberhaus abgelehnt wird. Was würde in dem allerdings unbestreitbaren Falle geschehen, daß der König Asquith die geforderten Garantien versagte, das heißt, daß er entweder abermalige Neuwahlen oder einen Paarschub verweigerte? Asquith würde es ablehnen, das Kabinett zu bilden, der König würde nach Walfour oder einem anderen Konserverativen schießen. Auch der würde aber wahrscheinlich ablehnen, da er ohne eine Komadung mit den Iren unmöglich regieren kann. Der König müßte sich also entweder dem Willen der Wählerhaft fügen oder neue Wahlen anschießen. Die letzteren würden aber, so sagt man auf der liberalen Seite, wenn die Lordsfrage allein die Wahlparselle ist, die liberale Mehrheit verstärken und Asquith würde aus Ruher zurückkehren. Dies sei die Entwicklung, mit der der König zu rechnen hätte! Inzwischen würde das Finanzjahr ablaufen und das Chaos würde immer größer und unentwirrbarer werden. Jede weitere Weigerung des Königs,

FEUILLETON

Paul Schlenker. Wir sind erfreut, mitteilen zu können, daß Dr. Paul Schlenker, der am 1. Februar die Leitung des Wiener Burgtheaters niedertlegte, am 1. Oktober in den Redaktionsverband des „Berliner Tageblatts“ eintreten wird. Dr. Paul Schlenker lehrt seit 18 Jahren Abwesenheit — er wurde 1893 zum Direktor der Wiener Hofburg ernannt — wieder nach Berlin zurück. Er wird im „Berliner Tageblatt“ einen Teil der Theaterkritik übernehmen und außerdem im Feuilleton des „Berliner Tageblatts“ auf den verschiedensten Gebieten tätig sein.

Der graue Soldat.

Paul Barohan (St. Petersburg.)

Ich bin wieder in der Heimat. Die ersten Hüften grüßen. Die Küffen des Glens, der Geduld und der Ergebenheit. Das ist Rußland! Stumm und geduckt stehen sie da, grüßen mich gleich Todgeweihten, indem sie jaghaft die Hände heben, die schon in eine andere Welt zu bliden scheinen. Seid mir gegrüßt! Seid mir gegrüßt, Hüften, darin ist und Gottergedenheit beieinander wohnen. Stumpf- und Glauben, tierische Dummheit und weite Menschlich-Not und Schmutz und Miriaden von Wangen, ihr seid alle dazu. Seid mir gegrüßt, da ich wieder-Neue im Herzen. All das junge Blut, das der Erde jetzt erstarrt liegt, der Wahnwitz, der euch untergräbt und jetzt über euren Gräbern öffend und all die Gewalthaber, die über eure Gräber hinweg- neue Gräber schaffend, und selbst bereit, mit hinab- zu gehen, seid mir gegrüßt. Ich kenne euch wieder, ihr gehört dazu. Das ist Rußland.

Der grauen, kalten Ebene, die sich ins Unermessliche ragt gegen den ungewissen, bläulich-grauen Horizont der Faust eines gewaltigen Erdgottes ein runder, alter Turm. Bewittert ist er und mit schwarzen Lüfen

versehen und sieht bald einem zahllos grünenden Angelim gleich, bald scheint er gebuckt drohend dem Himmel zu trohen. Unweit von ihm, doch vielleicht auch in weiter Ferne, man kann es nicht erkennen, steht ein Posten. Ein Soldat in gelblich-graueu Mantel, das Gewehr mit aufgespaukten Bajonett auf der Schulter. Er steht gegen den Horizont und scheint mächtig, wie aus Erz gegossen. Sein breites, flaches Gesicht ist gelblich-fahl und pockenmäßig, die Wadenknochen treten drohend hervor, und die gelblich-grünen Augen sind unstill und unergänzlich. Wie aus der Erde gewachsen steht er da, von ihr geboren, um über sie zu wachen, sie mit Blut zu tränken und zu verwüsten. Während der Zug ins Land hineinfahrt, dünkt es mich, daß dieser Soldat seit Menschengedenken so hingepflanzt ist. Unsere Ahnen sind vorübergegangen, und er stand schon da; kommende Generationen werden vorüberziehen, und er wird so dastehen vor dem Turm, der ihn schützt, der den Schüher schützenden Soldat. Der graue Soldat vor dem verwitterten Turm. Das ist Rußland.

Und zu ihm tritt ein Gottesmann und spricht: „Du sollst nicht töten, wst dein Gewehr von dir.“

Und der graue Soldat antwortet: „Ich will nicht töten und er wirft das Gewehr von sich.“

Und weiter spricht der Gottesmann: „Tue Buße und kasteie dich; vergrabe deinen Leib in die Erde unfern Herrn zum Wohlgefallen.“

Und der graue Soldat tut Buße und kasteit sich; er vergräbt seinen Leib in die Erde dem Herrn zum Wohlgefallen. Und wieder steht er da. Der graue Soldat vor dem verwitterten Turm, das Gewehr über der Schulter.

Und an ihn heran tritt ein anderer, ein von Teniel Befehrer, und spricht: „Bruder, siehst du den Mann da, der dich bedröckte, stoße ihm das Bajonett ins Rückgrat, grabe ins Kreuz hinein, wo es am tollsten schmerzt, denn das ist Lust!“

Und die gelblich-grünen Augen des Soldaten verdunkeln sich, flammen auf im unheilverfündenden Feuer der Wollust und der Grausamkeit, sein Gesicht rötet sich vor Freude, und grünes flöht er dem Manne das Bajonett ins Kreuz; dann stennet er seinen Fuß gegen den Rücken des Opfers, zieht das Gewehr heraus und stöht es weit ausholend ihm nochmal hochaufschreiend ins Rückgrat, daß der Getroffene freischend, stöhnend aufbrüllt und, während seine Augen so

ganz unähulich in Wahnwitz und Entsetzen hervorquellen, gar possierlich mit den Händen rückwärts greift und rücklings fällt, dergestalt, daß er das Bajonett abbrechen droht. Das ist Lust!

Und wieder steht er da, der graue Soldat, vor dem verwitterten Turm, das Gewehr über der Schulter.

Und es tritt an ihn heran ein anderer, einer, dem zu gehorchen er geboren ist, und er spricht: „Halte still, jetzt wirst du erschossen. Ueberzieh dein Gewehr dem Kameraden.“

Und des grauen Soldaten Gesicht wird hilflos wie das eines Kindes, das nicht begreift, warum, und seine Augen zwinkern. Er übergibt sein Gewehr und kniet nieder; er befreuzigt sich, fällt mit dem Stirn zur Erde und befreuzigt sich wieder.

Dann steht er auf, und man erschließt ihn.

Ein paar komische, greisende Bewegungen mit den Armen, ein Stolpern, und er liegt mit dem Gesicht zur Erde. Und wieder steht er da, der graue Soldat vor dem verwitterten Turm, das Gewehr über der Schulter.

Nebel senken sich aufs Land, und Land und Nebel nehmen phantastische Dimensionen an.

Das ist Rußland.

Hinter dem Turm kamen in ihren Kaleschen die Herren hervor, die feinen Herren, modisch gekleidet wie die Teufelchen, sie jagten an dem Grauen vorüber und achteten seiner nicht. Der Graue sah ihnen mit Gleichmut, aber in Hochachtung nach und jagte nur: „Die Herren!“

Die Herren aber sagten: „Wir wollen etwas unternehmen, ganz für uns.“ Und sie unternahmen etwas, ganz für sich. Es war aber fruchtlos. — Es kam eine andere Zeit, wieder jagten die Herren an dem Grauen vorüber, in ihren Kaleschen, modisch gekleidet, wie die Teufelchen. Sie riefen dem Grauen zu: „Du, bleib mal still. Wir wollen etwas unternehmen, wir Herren allein, für dich und für uns.“

Der Graue schüttelte verwundert den Kopf und blieb still.

Die Herren unternahmen etwas für den Grauen und für sich. Es war aber fruchtlos.

Und wieder kam eine andere Zeit. Die Herren fuhren vorüber in ihren Kaleschen, modisch gekleidet, wie die Teufelchen. Beim Grauen machten sie Halt, troden aus den Kaleschen und sprachen zu ihm, während sie ihm unarmten